

Claudia Busch und Ralf Debus Märchen als Schlüssel zur Welt

Die Weiterführung seelischer Spannungen

Märchen konfrontieren uns sehr schnell mit Problemen, die den Märchenhelden existentiell bedrohen. Der Hauptteil des Märchens besteht dann daraus, mit dieser Bedrohung fertig zu werden. Wichtig ist, daß ein Märchen nicht eine Erbauungsgeschichte erzählt, sondern alle Helden und Personen dauernd damit beschäftigt sind, eine Notlage des Lebens zu überwinden.

Das Problem, die Not und die Aufgabe sind nichts Außergewöhnliches, sondern bilden den normalen Hintergrund des Lebens in den Märchen und im Leben der Kinder. Müssen die Helden mit Riesen, Stiefmüttern, bösen Geistern in der Flasche, mit dem Wolf und dem Teufel fertig werden, so haben es die Kinder mit ihren Eltern, Geschwistern, mit ihren eigenen oft überstarken Sehnsüchten, Wünschen und Ängsten zu tun.

Die Kinder bekommen schnell mit, daß Probleme, Aufgaben und Notlagen, die in den Märchen auftreten, etwas mit ihren ureigensten seelischen Konflikten und Spannungen zu tun haben. Bruno BETTELHEIM¹ zitiert in seinem Werk einen fünfjährigen Jungen, der nach dem Vorlesen von „Hans der Riesentöter“ seine Mutter fragte: „Riesen gibt es nicht, oder?“ Doch bevor die Mutter antworten konnte, meinte er weiter: „Aber Erwachsene gibt es, und die sind wie Riesen.“

Märchen sind keine Berichte aus einer heilen Welt, auch sind sie keine Moralepisteln, obwohl sie sich vielleicht manchmal den Anschein geben. Märchen behandeln Grundkonflikte und Probleme der Kindheit, indem sie diese in einer phantastischen Wirklichkeit weiterführen. So müssen Hänsel und Gretel erfahren, daß sie einmal selbständig werden müssen, sich selbst im Leben durchzuschlagen

haben und man nicht ewig den Schutz der Eltern gepachtet hat. Aschenputtel erfährt in drastischer Weise, wie man von seinen Geschwistern an die Wand gedrückt werden kann, aber auch, wie sehr man darauf hoffen darf, selbst einmal mit den Problemen fertig zu werden. „Rotkäppchen“ oder „Brüderchen und Schwesterchen“ zeigen, wie die eigenen Wünsche und Tendenzen die Existenz gefährden können, wie man aber auch durch die Erfüllung von Aufgaben, durch List und Können der Gefährdung Herr werden kann. D.h. nicht nur die Konflikte und die Not kindlicher Existenz werden aufgegriffen, sondern als zweites Kennzeichen sehen wir ein Versprechen, das gemacht wird.

Die Bewältigung von Problemen - das Versprechen einer glücklicheren Zukunft

„Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie glücklich bis auf den heutigen Tag.“ Dieser Schlußsatz steht sinngemäß für alle Ausgänge der Abenteuer und Geschehnisse in den Märchen. Wenn wir uns die oft wundersamen Geschichten anhören, dann spüren wir sofort ein geheimes Versprechen und die Hoffnung, daß das arme Aschenputtel doch den Königssohn bekommen möge, daß das verwandelte Tier wieder Mensch sein darf, daß der böse Wolf besiegt werden kann . . . usw. Die Mühsal der zu lösenden Aufgaben, aber auch die Faszination, die von einer erwarteten Erlösung ausgeht, werden von dem Entwicklungsversprechen getragen, daß es sich lohnt, sich auf die Reise durch die Abenteuer und Wirrnisse zu begeben. Am Ende wird der Reisende beglückt und als Gewinner dastehen. Entdecke die Welt mit ihren Gefahren, aber auch Möglichkeiten, und du wirst sie für dich gewinnen! Wer sich auf die Reise in die Märchenwelt und die Welt überhaupt begibt, wird nicht enttäuscht

werden. Das wollen die Märchen den Kindern sagen.

Die Bereitstellung einer phantastischen Wirklichkeit

Warum aber drücken die Kulturen dieses Versprechen an ihre heranwachsenden Kinder in Märchen aus? Warum belassen wir es nicht bei der direkten Zusage: „Du wirst auch einmal groß. Du schaffst das schon. Bald kannst du alles.“ Stattdessen erzählen die Völker über Jahrhunderte solche eigentümlichen, der Logik der Erwachsenen widersprechende Geschichten. Da wimmelt es nur so von Verwandlungen, Verzauberungen, Hexen, Teufeln, Geistern, da kann man Raum und Zeit spielend überwinden, alles Züge einer Wirklichkeit, die wir Erwachsene nicht als real anerkennen. Doch wir müssen berücksichtigen, daß diese sonderbaren Züge einer phantastischen Wirklichkeit mit zur seelischen Realität unserer Kinder gehören.

Die Psychoanalyse und die entwicklungspsychologische Forschung, allen voran Jean PIAGET² haben nachgewiesen, daß unsere Kinder bis in die ersten Jahre der Schulzeit sehr anschauungsgebundene, egozentrische und animistische Weltbildung und Umgangsformen haben. Für sie haben Sonne, Mond, Wind, das Wasser, die Steine und alle Gegenstände eine Seele, einen Willen, der dies und jenes tun kann. Ihre Puppen und Spielautos können gut und böse sein. Die Gegenstände können sich ebenso freuen und ebenso leiden wie die Kinder selbst. In den Augen der Kinder können der böse Mann, die Hexe, ein überirdischer Geist, ein Ufo die Erklärung für böse, aber auch für angenehme Ereignisse sein.

BETTELHEIM zitiert die Erinnerungen eines jungen Mädchens, das zwischen fünf und sieben Jahren die Mutter in eine gute Mutter und einen Marsmenschen aufspaltete, wobei das überirdische Wesen für die weniger

angenehmen Seiten der Mutter stand und mehr ein böser Geist war, als das er zur Mutter gehörte.

Doch nicht nur die Anklänge und die Vergleichbarkeiten mit der Seelenlogik der Kinder sind es, die die Welt der Märchen auszeichnet, sondern sie hat auch noch ganz bestimmte Funktionen. Wir müssen uns fragen: Wofür steht die Hexe, die den Hänsel auffressen will? Ist das nicht schrecklich, daß ein Wolf die Großmutter und Rotkäppchen frißt und wir das unseren Kindern erzählen? Jagen wir den Kindern nicht Angst und Schrecken ein, wenn ihre Märchenhelden in Steine oder Frösche verwandelt werden?

Auch hier helfen uns psychologische Überlegungen weiter. Wir können sagen, daß die Ausdrucksnöte der Kinder, ihre Ängste, Sorgen und Wünsche in den phantastischen Welten der Märchen aufgegriffen werden können, ohne das sie Angst haben müssen, daß ihre Nöte zu real und unbezwingbar werden. Die Märchenwelt verhindert das. Da werden Wünsche und Ängste ausgesprochen, aber in Form von bösen Geistern und Prinzen, von Hexen und guten Feen. Das Kind findet seine Probleme wieder, aber in einer abgewandelten, phantastischen Form, auf die das Kind sich einlassen kann. In der Zauberwelt werden die Probleme der Trennung von Vater und Mutter, des Sich-unterlegen-Fühlens und Nicht-Könnens, werden die eigenen 'bösen' Wünsche nach Ausschaltung der Mitkonkurrenten (Geschwister) ihrer unmittelbaren Vehemenz aus dem alltäglichen beraubt. Stattdessen bekommen die Kinder die Möglichkeit, ihre Probleme in der Phantasie weiterzutreiben, im Nachspielen der Märchen zu verarbeiten. Dabei entwickeln sie ein kindgemäßes Verständnis von den Problemen und Lösungen, von den Chancen und Begrenzungen ihrer Existenz. Die phantastische Wirklichkeit hilft also, das banale Leben besser zu begreifen.

Die Betonung von Einsatz, Aufwand, Arbeit und Können

Phantastisches und Zauberwelt bedeuten aber nicht, daß im Märchen etwas Irreales, die konkreten Notwendigkeiten unserer Existenz Verleugnendes herausgestellt wird. Im Gegenteil, bevor man im Märchen einen Königssohn, ein Königreich erhält oder einen bösen Widersacher mit Hilfe von geheimen Mächten besiegt hat, muß man sich auf die Notwendigkeiten von Auseinandersetzung und Arbeit einlassen. Die Aufgaben sind überwältigend schwer. Doch gerade die gewaltigen Übertreibungen der Anforderungen sind es, die ihnen den unmittelbaren Schrecken nehmen und für Spannung und Faszination sorgen, und gleichzeitig vermitteln sie etwas grundsätzliches: *„Der Kampf gegen die heftigen Schwierigkeiten des Lebens ist unvermeidlich und gehört untrennbar zur menschlichen Existenz; wenn man aber nicht davor zurückschreckt, sondern den unerwarteten und oft ungerechten Bedrängnissen standhaft gegenübertritt, überwindet man alle Hindernisse und geht schließlich als Sieger hervor.“*¹

Die Märchen zeigen viele solcher Kämpfe, immer wieder werden drei oder vier Aufgaben gestellt, die zu lösen sind. Dadurch wird betont, daß die Dinge ihre Zeit brauchen, daß man nicht sofort alle Probleme auf einmal lösen kann, daß man mehrere Anläufe braucht, um eine Sache in den Griff zu bekommen. Die Kinderwünsche drängen auf direkte Erfüllung und Befriedigung. In den Märchen werden sie abgebremst, einer Entwicklung unterworfen und erst nach Umwegen und Abwandlungen erfüllt.

Ob sich das Schneiderlein mit den Riesen auseinandersetzen muß, Frau Holles Arbeit zu tun ist, Schneewittchen mit der bösen Königin zu kämpfen hat, immer geht es auch darum, anzuerkennen, daß wir uns rüsten und wappnen müssen, unsere Fähigkeiten und Talente zu entwickeln haben. Wenn man das Moral nennen will, so ist diese bestimmt eine

wichtige und lebensnotwendige, die das Märchen zu vermitteln hat.

Der Reichtum an Entwicklungsmöglichkeiten versus Überschaubarkeit

Die Märchen zeigen die hier entwickelten Kennzeichen immer zugleich. Allein diese Tatsache zeigt uns ihre Vielfalt und ihre Mehrdeutigkeiten. Märchen sind wie Keimformen, die in der Phantasie der Kinder, in ihren Gedanken, Fragen und Spielen zu mannigfaltigen Sproßformen entwickelt werden. D.h., es gibt keine einmalige, feststehende Bedeutung für jedes Märchen, sondern je nach Entwicklungsstand des Kindes kann ein und dasselbe Märchen verschiedene Themen, Probleme, Fragen, Wünsche und Träume des Kindes aufgreifen und weiterführen.

Es gibt viele Kinder, die sich ihr Lieblingsmärchen immer und immer wieder erzählen oder vorlesen lassen. Wenn man sich mit ihnen unterhält, merkt man, daß sie im Laufe der Zeit mehr und mehr Facetten und Aspekte entdecken, oder daß sie ähnliche Probleme aufsuchen, bis sie damit weitergekommen sind.

In jedem Märchen werden immer mehrere Themen und Probleme zugleich entwickelt und auch gelöst. So zeigt uns z.B. Rotkäppchens Verführbarkeit, sein Ungehorsam, sein Leichtsin, aber auch sein Mut und Selbstgefühl und nicht zuletzt der Sieg über das Böse den Reichtum an Bedeutungskreisen in den Märchen, aber auch, daß die Helden und Tiere die Vielfalt dieser Welt überschaubar machen. Gut und Böse, häßlich und schön, Klugheit und Dummheit, Habgier und Güte, List und Tücke, Gehorsam und Ungehorsam werden in den Märchen eindringlich und unverfälscht dargestellt. Das Kind bekommt schnell mit, daß der Wolf auch etwas mit seinen eigenen gierigen, unvermittelten Wünschen zu tun hat, daß die Hexe auch eine

gewisse Faszination ausstrahlt mit ihrer Macht, die Widersacher zu verwandeln und zu bannen, daß man sich oft genug ebenso gerne verführen läßt wie Rotkäppchen, vom rechten Wege abzuweichen. Die Märchen sparen ganz bewußt diese mächtigen, seelischen Tendenzen nicht aus. Sie sorgen jedoch gleichzeitig dafür - und darin liegt eine weitere Leistung - daß diese scheinbar nicht zu bewältigenden Tendenzen des Kindes in eine Form gebracht werden. Im Märchen siegt nie das Böse, das Unüberlegte, das Ungerechte.

Man sollte nicht einwenden: „Typisch Märchen, Schwarz-Weiß-Malerei, vom Leben keine Ahnung.“ Für die seelische Stabilität des Kindes, für sein Vertrauen in die Welt und in die eigene Gestaltungskraft ist es unerlässlich, daß es in der oft bedrohlichen Vielfalt der Welt eindeutige Ordnungen und bestärkende Lösungen erhält. Die sog. Schwarz-Weiß-Malerei ist eine notwendige Zwischenstufe zum Verständnis komplexerer Zusammenhänge. Die Erfahrung, daß jede dieser Eindeutigkeiten immer wieder hergestellt werden muß und nie endgültig feststeht, vermitteln die Märchen, indem sie in ihren Geschichten die Gratwanderung zwischen den verschiedensten seelischen Ansprüchen wiederholen. Der Konflikt, der eine glückliche Lösung erfährt, die phantastische Welt, die den Alltag bewältigen hilft, und der Reichtum an Bedeutungen, der trotzdem durchschaubar bleibt, bilden den spannungsreichen Kreis, aus dem das Märchen seine Faszination zieht.

Hinweise für Betreuer und Betreuerinnen

Auf diesem Hintergrund erscheint es sehr sinnvoll, den Kindern die Märchen sozusagen als 'Lebenshilfe' anzubieten. Sie stellen eine Ebene dar, auf der es für das Kind erst einmal leichter ist als im 'direkten' Gespräch, sich mit seinen Problemen auseinanderzusetzen. Das Kind spürt, welches

Märchen ihm in seiner momentanen Situation am meisten zu bieten hat. Hier ist es wichtig, daß der Erzieher, der dem Kind Märchen vorlesen oder noch besser erzählen will, sich auf das Kind einstellt und sich von seinen Wünschen leiten läßt, denn es weiß unbewußt am besten, was ihm bei den Themen, die gerade für es aktuell sind, am besten weiterhelfen könnte. Eine notwendige, wenn nicht unerlässliche Voraussetzung dazu wäre natürlich, daß der Erzieher selbst der Meinung ist, daß das Märchen dem Kind etwas Wichtiges mitzuteilen hat. Andernfalls wird er kaum in der Lage sein, dem Kind die nötige Basis zu geben, die es braucht, um das, was in den Märchen steckt, voll auszuschöpfen.

Es wäre also angebracht, daß das Kind selbst bestimmen kann, *was es wie* und *wie oft* hören will, denn ein Märchen entfaltet seinen vollen Reichtum erst im wiederholten Umgang, es kann auf unterschiedlichen Ebenen immer wieder neu und anders verstanden werden. Das Kind sollte die Chance erhalten, das Gehörte immer tiefer zu bearbeiten, es auszuspinnen, in allen Dimensionen abzuklopfen, richtig zu be-greifen. Ein solch intensives Durchgehen entspricht dem kindlichen Erleben eher, als gleich wieder etwas Neues angeboten zu bekommen, auch wenn das dem Erwachsenen näher liegen würde. Auf keinen Fall sollte auch der Fehler begangen werden, dem Kind das Märchen zu deuten. Das Kind bestimmt selbst, welche der vielen möglichen Bedeutungen ein bestimmtes Märchen für es hat. Nimmt man ihm diese Freiheit und legt es fest, 'entlarvt' es, zerstört man ihm etwas elementar Wichtiges und zerrt es auf eine Ebene, auf der die Auseinandersetzung mit Problemen für das Kind vielleicht noch gar nicht möglich ist.

¹⁾ BETTELHEIM, Bruno: Kinder brauchen Märchen. Stuttgart 1977

²⁾ PIAGET, Jean: Die Psychologie der Intelligenz. Olten 1971

Claudia Busch, Dipl.-Psych.
Kirchweg 127, D-5000 Köln 40
Telefon 0221 / 48 22 60

Ralf Debus, Dipl.-Psych.
Psychologisches Institut II der Universität Köln